



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

fügen des Grundsteines behilflich zu sein. Selbstverständlich wurde in den Stein auch eine Pergamenturkunde eingefügt, welche die nötigen Daten über Zeit und Ursache der Erbauung des neuen Gotteshauses enthielt, und die vom Ehrw. Vater Abt, seinen Offizialen und drei Missionschwwestern unterzeichnet war.

Die Weihe selbst begann u. a. mit den bekannten Versikeln: *Lapidem, quem repronaverunt, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, und du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.* Letztere Invokation kam mir hier in Südafrika doppelt ergreifend vor, machen sich doch hier neben den vielen Heiden eine Unzahl protestantischer Sekten den Rang streitig, während wir Trappisten von den Eingeborenen einfach: „ama Roma, die Römlinge“ genannt werden, ein Titel, den wir uns recht gerne gefallen lassen.

Während der Grundstein vom Ehrw. Vater mit Weihwasser besprengt, und ringsum mit Kreuzen bezeichnet wurde, sang der Chor die im Gisterziensorden übliche Allerheiligen-Vitanei, dann die Antiphon: „Mane surgens Jakob, . . . Jakob erhob sich am Morgen, richtete den Stein auf als Zeichen, goß Del darauf und machte dem Herrn ein Gelübde. Daran reichte sich Psalm 126: Wenn der Herr die Stadt nicht baut, arbeiten die Bauleute vergebens.“

Nun wurde der Grundstein eingesetzt, indem der Chor in der Zwischenzeit den Psalm Miserere sang mit der Antiphon *Asperges me Domine.*

Den Schluß bildete die Benediktion der Fundamente mit der Antiphon: „O wie furchtbar ist dieser Ort! Wahrlich, hier ist nichts anderes, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels,“ und den Psalmen 86 und 121: „Ihre Fundamente liegen auf heiligen Bergen,“ denn die Kirche ruht auf dem Grund- und Eckstein Jesus Christus, ist besprengt und besiegelt mit seinem Blut und strahlet als geistige Hochwarte in unvergänglicher Schönheit und Zierde. „D'rum freuen wir uns, so man uns sagt, ins Haus des Herren wollen wir!“ —

Nachdem die schöne, überaus sinnreiche Benediktion beendet war, hielt P. Solanus, Rektor in Mariathal, in kaffrischer Sprache eine hochbegeisterte, überaus populäre Ansprache an die schwarze Missionsgemeinde, worin er sie namentlich aufforderte, den Tempel des hl. Geistes, der am Tage der hl. Taufe in ihren eigenen Herzen aufgerichtet worden, heilig zu halten und auszuschnüden mit christlichen Tugenden. Da ferner die neue Kirche zu Ehren des hl. Joseph erbaut wird, empfahl er ihnen, sich den großen Heiligen zum Vorbild zu wählen in allem, sowohl in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten wie bei der Handarbeit. Endlich forderte er sie auf, je nach Kräften eine kleine Beisteuer zu leisten für den großen, schönen Bau, der einst ausschließlich dem Gottesdienst der schwarzen Gemeinde dienen soll.

Der Gesamteindruck der schönen, seltenen Feier war augenscheinlich ein überaus tiefer. Alle Anwesenden, die schwarzen Neuchristen nicht weniger, als wir Ordensleute dankten im stillen aufs neue dem Herrn für den unermesslichen Gnadenschatz, den wir am katholischen Gotteshause besitzen und an dem wir alle gleichmäßig Anteil haben. Allen Besuchern bietet es Sicherheit und Schutz, Zuflucht und moralischen Sieg. Hier sind in Wahrheit alle Quellen des Lebens, und

alle Völker, weiße und schwarze, schöpfen aus dem Heilborn, bis einst alle dorthin eingehen, wie das Lamm Tempel und Altar zugleich ist.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von P. Joseph, O. C. R.

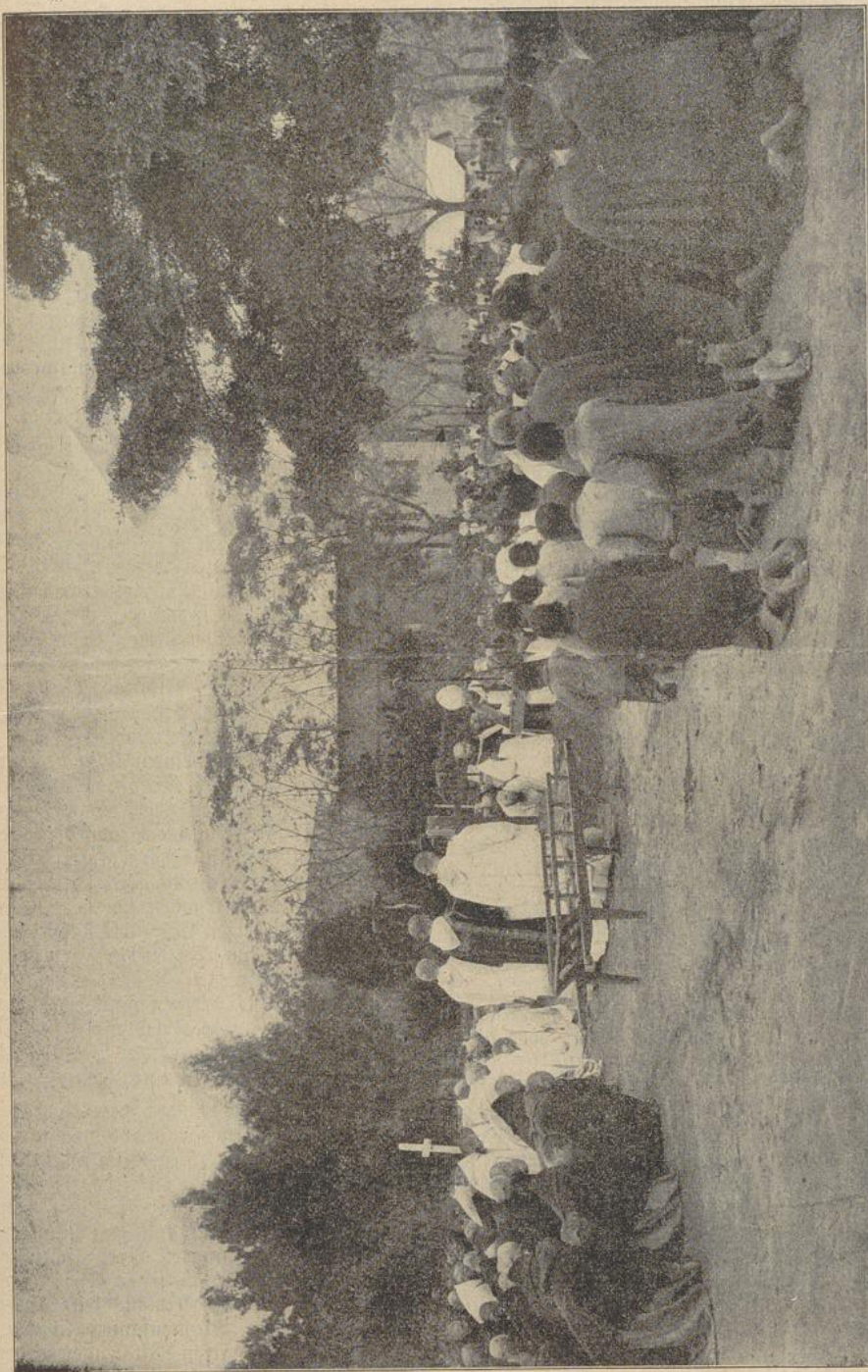
(Fortsetzung.)

Emanz. — Jüngst wurde ich zu einem jungen Kaffernweib gerufen, das wenige Tage zuvor die Taufe erhalten hatte. Der Weg dorthin war weit und beschwerlich und führte mich zuletzt in eine der tiefen Schluchten der Umschlaba-Lokation. Unter Lokation versteht man hier, in der Kapkolonie, und auch in Natal, ein von der englischen Regierung ausschließlich für Kaffern reserviertes Stück Land, auf dem die Eingeborenen unter ihren Chiefs ruhig für sich leben können. Der Chief wird von der Regierung in erster Linie für Aufrechterhaltung der Ordnung und Eintreibung der Hütten-Steuer verantwortlich gemacht. In solchen Lokationen wimmelt es oft von schwarzem Volk, doch hält es aus Gründen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, in der Regel äußerst schwer, eine geordnete Missionstätigkeit selbst zu eröffnen.

Ich fand das betr. Weib — Anna hatte ich bei der hl. Taufe genannt — noch immer recht schwer krank und spendete ihr daher die letzte Ölung. Sie empfing das hl. Sakrament mit sichtlichem Rührung und bedauerte nur, daß sie niemand habe, der ihr, der nunmehrigen Christin, die langen, nach heidnischer Sitte frisierten Haare abschneide. Die arme Frau lag auf dem nackten Boden, als Kopfkissen diente ihr ein vierkantiges Stück Holz und für die hl. Handlung hatte ich sie mit einem großen, weißen Tuche zugedeckt. Ihr Mann arbeitete auswärts bei einem englischen Farmer, dagegen hatten sich aus der Nachbarschaft einige Weiber eingefunden, die im Staunen Zeugen der seltenen Feier waren. Die junge Frau erschien mir trotz ihrer Armut wahrhaft bewundernswert; denn es war alle Aussicht, daß sie in wenigen Tagen mit dem unbefleckten Kleide der Taufe unschuld sterben und so die Erde mit dem Himmel vertauschen würde.

Nicht gar weit von diesem Kraal befand sich eine Hütte, in der ich zwei Wochen zuvor ein krankes Kind getauft hatte. Daselbe war inzwischen gestorben, und ich wollte wieder einmal eine kleine Umschau bei dessen Eltern und Geschwistern halten. Hier traf ich nun einen Haufen schlecht gekleideter Kaffernjungen, die aus mehreren Kraals zusammengekommen waren und die als Zeichen ihrer Angehörigkeit zu einem gewissen Stamm, ganz merkwürdige Schnitte im Gesicht hatten. Drei scharf gezogene Linien liefen von Ohr bis zum Mund, und auch die Stirne wies mehrere feingeschnittene Narben auf. Diese Schnitte werden den Kindern mittels Glasscherben, schon in zartem Alter beigebracht und bleiben ihnen ihr ganzes Leben lang. Es gibt bei den Kaffern auch gewisse Tätowierungen der bloßen Eitelkeit wegen. Die genannten aber waren, wie gesagt, Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einem gewissen Stamm.

Von hier aus ging ich zu einem dritten Kraal. Der Weg führte mich durch ein mit schrecklichem Unkraut bedecktes Maisfeld, sodaß mein weißer Rock bald ganz schwarz wurde von sogenannten Blackbills, einem nadel förmigen Unkraut, das sich so zähe an



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhüll.
Begräbnis eines Trappisten auf dem Friedhof in Mariannhüll.
 Der Moment, in welchem die Gemeinde tuteud, auf die Kärbetrühel geklüst, das tiefergeifende „Domine, misereere super peccatore“ für den Verstorbenen betet.

wolligen Kleider anhängt, daß man es Stück für Stück wieder abzupfen muß. Ich fand hier niemand zu Hause. Dagegen fielen mich in der Nähe des Kraals drei rasende Hunde mit solcher Wut an, daß ich mich ihrer kaum erwehren konnte. In der Kapkolonie gibt es keine Hundesteuer wie in Natal, daher die vielen, gegen jeden Fremden äußerst bösen Hunde. Der Kaffer verwendet sie meistens zum Jaggen, obgleich seit etwa zehn Jahren das Wild sehr spärlich geworden ist. Bei der Kinderpest kam nämlich auch viel Wild in den wenigen Wäldern um, da alle Zweihüser für diese Krankheit empfänglich waren. Eine Schonzeit kennt der Kaffer nicht; wo er nur immer mit Hilfe seiner Hunde ein Wild erjagen kann, da tut er's, und zwar jetzt um so mehr, da die Zahl der Kinder sehr abgenommen und er infolge dessen nur selten Gelegenheit hat, seine unerfättliche Fleischgier zu befriedigen.

Der Rückweg führte mich in einen Wald. Es ging sehr steil aufwärts, und auf einmal brach der schmale Fußsteig ab. Ich stand vor einer hohen Felsenmauer und mußte mich nun durch das Dickicht und dorniges Unterholz durcharbeiten, bis ich endlich wieder ins Freie kam. Es ist nicht leicht, sich in diesen Bergen und Schluchten zurechtzufinden; zumal bei nebligem Wetter kann man da stundenlang umherirren, bis man endlich den rechten Weg wieder findet. Der Kaffer natürlich kennt jeden Fußsteig weit und breit und meidet absichtlich den breiten, von den Europäern angelegten Fahrweg. Wie jeder in seinem Kraale für sich wohnt, so wandert er auch am liebsten für sich allein. Nur zu festlichen Anlässen pflegen sie gruppenweise daherzukommen. Frauen und Mädchen dagegen sieht man selten allein, sie gehen meist in Gesellschaft und zwar schön im Gänsemarsch, eines hinter dem andern, selbst auf der breitesten Landstraße.

Am Vorabend vom Feste Christi Himmelfahrt starb unsere Anna, von der ich oben berichtet habe, und am Festtage selbst ward sie dahier auf christliche Weise begraben. Ihre Leute hatten sie den weiten, beschwerlichen Weg über alle die vielen Berge und Schluchten zu uns gebracht. Neo. P. Moys, der in Lourdes stationierte Sulupriester, hielt die Beerdigung. Des hohen Festtages wegen war eine große Menge Eingeborner zusammengekommen: Christen, Katechumenen und Heiden in den mannigfachsten Kostümen. Für die Mutter der Verstorbenen war die schöne Leichenfeier, bei der Vater Moys eine tief ergreifende Rede hielt, ein großer Trost, doch war sie gar sehr darauf bedacht, daß ihrem Kinde alle Satisfaktionen mit ins Grab gegeben wurden, wie das bei den Heiden so der Brauch ist. Am meisten Trauer zeigte der noch junge Mann. Er hatte vor wenigen Jahren sein Weib um den Preis von zehn Ochsen gekauft, und nun muß er aufs neue bei den Weißen arbeiten und sparen, bis er wieder imstande ist, das lobola oder den Kaufpreis für ein zweites Weib zu erlegen. Doch dieses Los trifft gar viele der jungen Kaffermänner, und eine Aenderung hierin ist wenigstens vorläufig, solange das Volk im großen und ganzen noch heidnisch ist, rein unmöglich.

Der Friedhof in Mariannhill.

Von Schw. M. Saturnina.

Nicht zerrissen sind die Bande,
Die die Lebenden vereint,
Gold'ne Brücken gibt's zum Lande,
Wo das ewige Licht nur scheint.

Mein liebtes Spaziergüngchen am Sonntag mittags führt mich jedesmal hinab zu unserem Mariannhill Friedhof. Er liegt an einem schönen, sonnigen Platz hart neben der Straße zwischen dem Trappistenkloster und dem Schwesternkonvente und halb versteckt hinter einer langen Reihe üppig aufsprossender Cypergrasbüschchen. Während ihm auf der einen Seite die neue, zu Ehren des hl. Joseph erbaute Kafferkirche vorgelagert ist, trennt ihn auf der andern ein wohlgepflegter Garten mit Orangen-, Zitronen- und Kaffeebäumen v. vom nahen Schwesternhaus. Auf dem Friedhofe selbst steht ein großer, wilder Feigenbaum, der auf viele Stunden im Umkreis nicht seinesgleichen hat. Sein Stamm hat einen Umfang von 19 Zoll und seine dichtbelaubten Aeste ragen weit, weit hinaus als wollten sie alle die vielen Toten, die ringsum in ihren Gräbern ruhen, liebend umfassen und gegen die heißen Sonnenstrahlen schützen. Dieser herrliche Baum, der Sommer und Winter hindurch seinen Blätterglanz nicht verliert, erschien mir von jeher als ein lebendiges Symbol der seligen Auferstehung.

In seinem Schatten ruhen auch die Gebeine unseres heil. Vaters Amandus, des zweiten Missionars von Mariannhill. Ein würdiger Grabstein und ein schön gearbeitetes Eisengitter zieren die Grabstätte, bei der von unseren Schwestern überdies in kindlicher Pietät ein reicher Blumenflor unterhalten wird. Selbstlich davon ruhen im Frieden des Herrn 4 Brüdern, 9 Chorreligiosen und 55 Konversbrüder. Jedes Grab ziert ein Denkstein mit einem kleinen, eisernen Kreuz, worin der Name des Verstorbenen und sein Todesjahr eingraviert ist. Ihnen gegenüber ruhen in Schilde der Erde 27 Missionschwestern; die Mehrzahl von ihnen starb in der Blüte der Jahre, doch es läßt sich wohl auf sie das bekannte Wort der Schrift anwenden: „Früh vollendet haben sie viele Jahre erreicht.“

Auf der nördlichen Seite des Friedhofs aber ruhen 9 Jekänder, die im Burenkrieg gefallen, und 430 christliche Kaffern. Viele der letzteren sind von der Taufanschuld im Herzen hinübergegangen ins bessere Leben. Der ganze Friedhof ist fürwahr ein schönes Saatkfeld für den großen Tag des Herrn, wenn seine Bewohner sprechen könnten, was würde sie uns wohl alles erzählen?

Die treue Pflegerin des Gottesackers ist unsere Schwester Hieronyma. Mit Hilfe einiger Kaffermännerchen ist sie jahraus, jahrein aufs eifrigste darauf bedacht, jedes Grab nicht nur frei von Gras und Unkraut zu halten, sondern auch mit mancherlei Blumen zu bespflanzen. Besondere Berücksichtigung erfährt dabei natürlich die Gräber der Trappisten und Missionschwestern. Von Zeit zu Zeit läßt sie sich von Deutschland neuen Blumenamen schicken, doch ist es oft schwer, die zarten Pflänzchen gegen die Sonne Afrikas zu schützen. Das hindert sie übrigens nicht, ihre Arbeiten stets von neuem zu beginnen, denn sie liebt die armen Seelen, opfert ihr ganzes Tagewerk auf und findet ihrerseits an den die treuesten Fürsprecher und Helfer in allen Anliegen.